Richard Münchmeier

Geschichte des SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland

Nur was sich ändert, bleibt bestehen

Verlag **Barbara Budrich**

Richard Münchmeier

Geschichte des SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland – Nur was sich ändert, bleibt bestehen

Richard Münchmeier

Geschichte des SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland

Nur was sich ändert, bleibt bestehen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2016 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0785-0 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0908-3 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gestaltung und Satz: Guido Hoffmann, Visuelle Gestaltung, München
Bildnachweis: Alexander Gabriel (S. 183 u.r.), Till Schürmann (S. 237 u.), Marion Vogel (S. 237 o./M.), Candy Welz (S. 235 o./M.), Rest: Archive SOS-Kinderdorf e.V./ SOS-Kinderdorf International
Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort des Vorstands 7
Johannes Münder

1 **Vorgehensweise und Methoden** 10

2 **»Nur was sich ändert, bleibt bestehen«** 16
Einführung

3 **Die Geburt der Idee »SOS-Kinderdorf«** 22

Die Lebenslage der Kinder, Jugendlichen und Familien in der unmittelbaren Nachkriegszeit 23

Die Bedeutung Hermann Gmeiners 29

4 **1955–1965** 46
Die Gründungs- und Aufbaujahre in Deutschland

Lebensverhältnisse in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland 47

Vereinsgründung 57

5 **1965–1975** 84
Die Jahre der Etablierung und Konsolidierung

Herausforderungen, Grenzen, Wandel 85

Was muss sich ändern, was soll bestehen bleiben? Der Verein zwischen Expansion und Konsolidierung 99

6 **1975–1990** 130
Aufgabenerweiterung, Professionalisierung, Organisationsreform

Krise der Arbeitsgesellschaft – Herausforderungen für die Sozialpolitik 131

Aufgabenerweiterung und Identitätsfragen – Herausforderungen für den Verein 143

Exkurs 174
Das Auslandsengagement des SOS-Kinderdorf e.V.
und die Kooperation mit SOS-Kinderdorf International

7 **1990–2010** 184
Entwicklungen seit der deutschen Einigung

Herausforderungen und Chancen durch die
deutsche Einheit 185

Entwicklungslinien des SOS-Kinderdorf e.V. im
vereinten Deutschland: Expansion und Konsolidierung 195

8 **Resümee und Ausblick** 238

Anhang
Dokumente 246
Anmerkungen 260
Literaturverzeichnis 270
Danksagung 278

Vorwort

Manchmal sind es die kleinen Ideen, die große Wirkungen erzielen: 1949 gründete Hermann Gmeiner in Imst im österreichischen Tirol das erste SOS-Kinderdorf. Waren es in dieser Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anfangs in einem nicht unerheblichen Umfang Waisenkinder, die in einem SOS-Kinderdorf lebten, sind es heute hauptsächlich Kinder und Jugendliche aus schwierigen Lebenslagen, oft komplizierten Familienverhältnissen, belastenden sozialen Situationen, die Hilfe, Unterstützung und Förderung durch das SOS-Kinderdorf erfahren. Seit den Anfängen 1949 sind über den ganzen Globus verteilt in 133 Ländern Kinderdörfer, Jugendwohngemeinschaften, Schulen, Berufsausbildungszentren, zahlreiche Angebote für Kinder, Jugendliche und ihre Familien entstanden.

Der deutsche SOS-Kinderdorf e.V. wurde 1955 gegründet, 2015 besteht er somit seit 60 Jahren. Dies war Anlass für uns, innezuhalten, zurückzublicken und uns über die Entwicklung des deutschen SOS-Kinderdorfvereins zu vergewissern. So stolz wir auf die Arbeit des SOS-Kinderdorf in Deutschland sind, so dient dieser Rückblick nicht der Selbstbespiegelung. Getreu dem Motto »Zukunft braucht Herkunft« geht es uns darum, aus der Entwicklung zu lernen, Stärken und Schwächen zu erkennen. Auf der Basis einer solchen Analyse der letzten 60 Jahre wird die weitere Entwicklung des SOS-Kinderdorf e.V. im Interesse der Kinder und Jugendlichen, der jungen Menschen und ihrer Familien gestaltet werden.

Unsere Wahl fiel bewusst auf einen externen Autor, denn unser Anliegen war nicht, eine selbstbeweihräuchernde Jubiläumsschrift zu erstellen. Wir wollen einen detaillierten historischen Überblick, der auch kritische Aspekte nicht auslässt. Wir freuen uns sehr, dass wir Professor Dr. Richard Münchmeier gewinnen konnten, die Geschichte des SOS-Kinderdorf e.V. anlässlich des Jubiläums niederzuschreiben. Ich bedanke mich ganz herzlich für seine sorgfältige Recherche und für sein hohes Engagement.

Mein Dank geht auch an die Gründer unserer Organisation. Sie haben – wie die Lektüre der Publikation verdeutlicht – am Anfang gegen manche Einwände und zum Teil heftige Widerstände unbeirrt an einem Konzept festgehalten, das überzeugend Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt der Tätigkeit stellt. Ihnen sind wir zu Dank verpflichtet. Ohne ihr Engagement

wäre der SOS-Kinderdorfverein in Deutschland nicht entstanden und hätte sich so nicht entwickelt.

Die Arbeit in den Kinderdörfern, den Jugendwohngemeinschaften, den Mütterzentren, in den Dorfgemeinschaften, den Berufsausbildungszentren, in den Treffpunkten und offenen Angeboten, in der Beratung für Familien und in der Betreuung für Menschen mit Behinderung ist entscheidend dafür, dass Kinder und Jugendliche unterstützt und gefördert werden können. Deswegen geht mein Dank an die Tausende von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in den vergangenen 60 Jahren bis heute mit so viel Engagement oft mehr tun, als der Arbeitsvertrag von ihnen verlangt.

Ein besonders herzlicher Dank gilt unseren Spenderinnen und Spendern. Nur mit ihrer Hilfe kann sich der SOS-Kinderdorf e.V. vielfältig und individuell für diejenigen einsetzen, die Unterstützung brauchen. Wir sind dankbar, dass sich unsere Spenderinnen und Spender oftmals für eine lange Zeit engagieren. Diese nachhaltige Unterstützung erlaubt es uns, das Versprechen, das wir den Kindern, den Jugendlichen und den jungen Menschen geben, nämlich so lange für sie da zu sein, solange sie uns brauchen, auch realisieren zu können.

Die Publikation umfasst nicht ganz den Zeitraum von 60 Jahren, sie endet im Jahr 2010. Die Arbeit von SOS-Kinderdorf hier in Deutschland ist weitergegangen und geht weiter. Immer steht dabei im Mittelpunkt, Kindern und Jugendlichen die beste Unterstützung für ihre Situation zu ermöglichen. Die Idee Hermann Gmeiners, Kindern Geborgenheit zu schenken und Chancen zu geben, war der Ansporn zur Entstehung für zahlreiche andere Modelle: Der SOS-Kinderdorf e.V. begleitet Mütter und ihre Kinder von Anfang an in Mütter- und Familienzentren, er bietet Frühförderung in den Kinder- und Begegnungseinrichtungen, er steht Jugendlichen zur Seite mit offenen Angeboten oder bietet ihnen ein Zuhause in Jugendwohngemeinschaften oder Perspektiven in Berufsausbildungszentren. Ebenso gehören zu SOS-Kinderdorf die Dorfgemeinschaften für Menschen mit körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen. Sie finden dort einen Ort, an dem sie leben und arbeiten können.

Neben der Erweiterung unserer bestehenden Einrichtungen sind in den letzten Jahren neue Angebote hinzugekommen: Zum Jahreswechsel 2014/2015 wurden im SOS-Kinder- und Familienzentrum in Frankfurt-Sossenheim mit einer Kindertagesstätte und einem Familienzentrum vielfältige Angebote unter einem Dach vereint; das SOS-Kinderdorf Düsseldorf wurde gegründet, in dem in einem umfangreichen Verbund von der offenen Kinder- und Jugendarbeit bis hin zu Kinderdorffamilien gearbeitet wird.

2015 haben wir in Berlin den Grundstein gelegt für die »Botschaft für Kinder«, die schon in ihrem Namen deutlich macht, dass unsere Arbeit im Interesse der nachwachsenden Generation steht. Deswegen gehört zum Engagement des SOS-Kinderdorf e.V. auch bewusst die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen in der Öffentlichkeit, in der Gesellschaft, in der Politik.

Gerade im Jahr 2015 hat das für uns eine besondere Bedeutung gewonnen: Der große Zuzug von Flüchtlingen nach Deutschland umfasst auch in einem erheblichen Umfang Kinder und Jugendliche. Hier engagieren wir uns in besonderer Weise. Denn für unsere gesamte Arbeit gilt das Wort des Gründers Hermann Gmeiner: »Alle Kinder dieser Welt sind unsere Kinder.«

München, im Frühjahr 2016
Prof. Dr. Johannes Münder,
Vorstandsvorsitzender des SOS-Kinderdorf e.V.

1 Vorgehensweise und Methoden

Anlass und Ziel

Oft erzählt die Geschichte einer Organisation mehr über ihre Ziele und über ihre Identität, als man ihren Selbstdarstellungen und Werbeauftritten entnehmen kann. Das gilt natürlich auch für die Organisationen und Verbände im sozialen Bereich. Die Verbändeforschung im Bereich des Wohlfahrtswesens und der Kinder- und Jugendhilfe hat deshalb seit gut 30 Jahren ihren besonderen Schwerpunkt in der Verbändegeschichtsforschung. Es gilt als allgemeine Erkenntnis: Wer die Praxis der sozialen Organisationen, ihre manchmal eigenwilligen Strukturen und Organisationsformen, ihre besonderen Profile und die – bei allen Gemeinsamkeiten – deutlichen Unterschiede zwischen ihnen verstehen will, muss sich mit ihrer Geschichte beschäftigen. Gegenwart lässt sich nur aus der Geschichte verstehen, so lautet die generelle Regel. Dieser Regel folgt auch die vorliegende Studie. Das 60. Gründungsjubiläum des SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland im Jahr 2015 ist der Anlass zu diesem Buch. Es will jedoch keine Festschrift sein. Vielmehr will es in der Weise der Verbändegeschichtsforschung eine Darstellung und Interpretation der Ursprünge und der Entwicklung dieser Organisation und ihrer praktischen Arbeit versuchen.

Vorgehensweise

Die Darstellung der Geschichte des deutschen SOS-Kinderdorfvereins und ihre Interpretation beruhen in erster Linie auf *Archivalien*, auf den Akten, Dokumenten, Nachlässen, Protokollen, Rundschreiben und Tagungsberichten des Vereins, soweit sie digitalisiert und retrievalfähig zur Verfügung standen. Zu diesen Artefakten gehören auch Dokumente in Privatarchiven, die interne Vorgänge, Dokumente über Vorbesprechungen und Abstimmungen unterhalb der Schwelle offizieller Gremiensitzungen enthalten und die mir zur Einsicht zur Verfügung gestellt wurden.

Allerdings muss bei der Auswertung der Dokumente und Akten[1] berücksichtigt werden, inwiefern die dort zu lesenden Vorgänge, Berichte oder Beschlüsse tatsächlich die Realität – insbesondere in den Einrichtungen vor Ort – abbilden. Wie immer bei solchen Quellen ist zu bedenken, dass

die Aktenrealität nicht unbedingt mit der sozialen Realität der Organisation und ihrer Praxis übereinstimmen muss. Die Dokumente selber geben diese Diskrepanz an vielen Stellen wieder. In den Organisationstheorien ebenso wie in den Steuerungstheorien sozialer Organisationen ist der Unterschied zwischen den Intentionen der Leitungen – die sich zum Beispiel in Beschlüssen widerspiegeln – und der Umsetzung durch die Ausführenden – die von vielerlei lokalen Faktoren und Gegebenheiten mindestens ebenso sehr beeinflusst wird wie von den Vorstandsbeschlüssen – ein durchaus geläufiges Problem, das mit wachsender Größe von Organisationen deutlich zunimmt.[2]

Insofern ist die Berücksichtigung der genannten Eigentümlichkeit von Akten nicht nur wichtig für ihre korrekte Wertung als geschichtliche Quellen, sondern zugleich auch ein interessanter historischer Befund. Dieser Befund hat, sobald er bewusst und reflektiert wurde, im Verein immer wieder zu organisatorischen Veränderungen, neuen Gliederungsversuchen, Geschäftsordnungen und Verbesserungen der Kommunikation geführt.

Dies schmälert die generelle Bedeutung und Wichtigkeit der Akten für die vorliegende Untersuchung in keiner Weise, sondern wirft lediglich die Frage auf, mit welchen zusätzlichen Quellen eine größere Interpretationssicherheit hergestellt werden kann. Ein bewährtes Mittel, das oft genutzt wird, sind in diesem Zusammenhang *Zeitzeugeninterviews*. Es wurden deshalb insgesamt neun Interviews mit Personen geführt, die sowohl als Akteure in die geschichtlichen Entwicklungen verwoben, aber nicht mehr aktiv in gegenwärtige Entscheidungen oder Praxen involviert waren, sondern durch einen gewissen zeitlichen Abstand (Ruhestand) die erforderliche Distanz aufbrachten, die geschichtlichen Entwicklungen kritisch zu reflektieren. Da natürlich auch Zeitzeugen immer nur ihre subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen mitteilen können, sind auch deren Einlassungen nicht sakrosankt, sondern können vor allem im Gegenüber zu den schriftlichen Quellen besonders hilfreich und nützlich sein.

Des Weiteren erwies es sich als erforderlich und hilfreich, manche Detailfragen durch *Experteninterviews* (Sachverständige aus der Geschäftsstelle oder den Einrichtungen) zu klären. Im Laufe der Recherchen kamen insgesamt sechzehn Interviews mit neun Expertinnen und Experten zu den unterschiedlichsten Fragen und Themen zustande. Sie ermöglichten vor allem, nicht ohne weiteres verständliche Vorgänge und Sachverhalte zu klären und die dahinterliegenden Entwicklungsstränge zu identifizieren.

Als weitere bedeutsame Quellen wurde *Sekundärliteratur* zum SOS-Kinderdorfverein herangezogen. Hier wurden vor allem die wissenschaftlichen

Diskurse besonders berücksichtigt, nicht so sehr die zahlreich vorhandene Festschrift- und Selbstdarstellungsliteratur. Es wurden also insbesondere die empirischen Studien über die Praxis in den Kinderdörfern (bzw. anderen Einrichtungen) sowie die theoretisch-konzeptionellen Diskurse über die Kinderdorfpädagogik ausgewertet. Die erste Sichtung solcher Quellen hat ergeben, dass natürlich auch die »wissenschaftliche Stimme« nicht als objektive Stimme missverstanden werden kann. Es zeigten sich nämlich in den genannten Schriften durchaus auch vorgefasste Meinungen und Vorurteile, insgeheime Interessenlagen, Konkurrenzdenken und Ähnliches. Das macht diese Quellen aber nicht wertlos, sondern lässt sie als Teil des fachlichen Diskurses auffassen, der den Weg des Vereins immer begleitet und an vielen Stellen zu Verteidigung, Abgrenzung oder Korrektur und Weiterentwicklung herausgefordert hat.

Gegenstandsbestimmung

Jede historische Studie ist gut beraten, sich zuallererst klarzumachen, was ihr Gegenstand sein soll. Die Wahl des Gegenstands bedarf außerdem einer präzisen Begründung, die gegenstandsadäquat, also der inneren Logik (früher hat man oft gesagt: dem Wesen) der zu untersuchenden und darzustellenden Geschichte angemessen ist und ihre Besonderheit versteht und aufnimmt.

Der Begriff »Vereinsgeschichte« ist ja alles andere als klar. Von außen betrachtet ließe sich unter der Überschrift Vereinsgeschichte eine Fülle unterschiedlicher Themen, Darstellungsebenen sowohl zentraler wie dezentraler Entwicklungen subsumieren. So selbstverständlich auch immer es sein mag, dass dieser Komplexität bis zu einem gewissen Grad Rechnung getragen werden muss, um dem Leben des Vereins gerecht werden zu können, so wichtig ist doch in diesem Zusammenhang eine Grundsatzentscheidung: Worauf soll der Skopus der Darstellung liegen? Soll er eher auf das Thema des Vereins im organisationssoziologischen Sinn fokussieren, also seine Gremien, Strukturen, Vorstandsinitiativen, sein Vereinsleben, seine Vereinskultur nachzeichnen? Oder soll das Hauptaugenmerk auf seine praktische Arbeit, also auf die Arbeit in den SOS-Kinderdörfern und den anderen Einrichtungen, auf die dort gehandhabten Konzepte, Arbeitsansätze, auf die pädagogischen Herausforderungen und Erfolge, auf die Qualifizierung und Professionalisierung der Praxis usw. gelegt werden?

Im vorliegenden Buch wurde versucht, die Frage nach dem Skopus keineswegs im Sinne abgegrenzter Alternativen oder als ein (zu einfaches) Entweder-oder zu beantworten. Das Buch versucht, beides als miteinander eng zusammenhängend und sich wechselseitig bedingend darzustel-

len, also Organisationsstrukturen auf der einen Seite und die Praxis in allen ihren Facetten auf der anderen Seite aufeinander zu beziehen und beides in ihrer jeweiligen Entwicklung zu interpretieren. Dennoch stellt sich die Frage nach der Gewichtung.

Schwerpunkt der Darstellung

Der Schwerpunkt der Darstellung in diesem Buch liegt auf der *Entwicklung der Praxis*, sprich: der SOS-Kinderdorfarbeit. Es gehörte von Anfang an zum Selbstverständnis des Vereins, sich nicht als Selbstzweck zu betrachten, sich nicht einmal besonders wichtig zu nehmen. Er wollte lediglich Mittel zum Zweck, nämlich zur Errichtung und zum Betrieb von Kinderdörfern sein. Es ist auffällig, wie lange er an einer rein ehrenamtlichen Struktur festgehalten hat. Die Protokolle der Gremiensitzungen zeigen überaus deutlich, dass sich die Gremien sehr lange Zeit eher reaktiv verhalten haben, das heißt, sie haben eher auf Entwicklungen und Bedarfe der Praxis reagiert als versucht, diese über allgemeine Rahmensetzungen hinaus zu steuern. Es ist ein im Bereich sozialer und pädagogischer Praxis oft zu findendes und beschriebenes Phänomen, dass der Vorlauf der Praxis das Hinterherlaufen von organisatorischen Strukturen, rechtlichen Rahmungen und fachlichen Konzepten bewirkt.

In unserem Fall stellt sich meines Erachtens diese Dialektik in einer besonderen Weise: Vorlaufcharakter besitzt hier eine bestimmte Idee, die Idee Hermann Gmeiners von Kinderdörfern mit einer besonderen Gestalt. Der Verein dient dem Zweck, diese Idee lebendig und Wirklichkeit werden zu lassen. Alles Vereinsrechtliche soll deshalb möglichst klein und begrenzt gehalten werden. Träger der Idee sollen nach diesen Vorstellungen vielmehr die zu gewinnenden Menschen, vor allem die Dorfmütter, sein, die sich mit ganzem Herzen der Sache hingeben. Dies funktioniert natürlich nicht glatt, sodass sich immer neuer Regelungsbedarf ergibt. Nicht nur die Praxis, sondern auch der Verein und seine Verfahrensweisen mussten deshalb ausgebaut werden. In diesem Sinne bedeutet »das Gewicht auf die Entwicklung der Praxis zu legen« nicht, die Entwicklung des Vereins und der Organisation zu vernachlässigen.

Vorüberlegungen für die Interpretation

Wie es auch bei anderen Versuchen des geschichtlichen Nachvollzugs der Entwicklung sozialer Organisationen der Fall ist, muss sich die vorliegende Studie über zwei Gefahren (»theoretische Fallen«) im Klaren sein: Oft hat man auf die Geschichte solcher Organisationen im Sinne einer *success story* zugegriffen, um die Fortschrittlichkeit der gegenwärtigen Praxis her-

vorzuheben. Umgekehrt wird die Entwicklung von manchen Dokumenten als »Verfallsgeschichte« bilanziert, in der die Ordnungen der Vergangenheit sukzessive einer Aushöhlung oder Auflösung unterworfen werden. Beide Theoreme sind viel zu pauschal bzw. einseitig und werden der komplexen Dialektik nicht gerecht. Insbesondere lassen solche Vereinfachungen die Wechselwirkungen zwischen der Geschichte einer Organisation und ihrem Umfeld, der Gesellschafts- und Sozialgeschichte sowie der Geschichte der Kinder- und Jugendhilfe unberücksichtigt. Viele Entwicklungen erklären sich aber nicht aus einer organisationellen Eigenlogik, sondern gehen auf diese Wechselwirkungen zurück.

Kontextualisierung

Es ist deshalb notwendig, Entstehung und Geschichte der SOS-Arbeit in Deutschland in einen angemessenen Rahmen einzubetten – eben zu *kontextualisieren*. Im Kontext eines modernen Verständnisses von Strukturgeschichte (Wehler 1980; 2001) sollte es dabei deshalb nicht allein um das Handeln einzelner Personen (z. B. Hermann Gmeiners) oder um die Wirkung einzelner Ereignisse (z. B. Eröffnung von Kinderdörfern) gehen, sondern um die Einbettung in übergreifende Zusammenhänge, eben in »Strukturen«, die eine erklärende Interpretation von Prozessen erlauben (Frevert/Haupt 2005). Solche Strukturen sind in diesem Zusammenhang auf jeden Fall: die Nachkriegsgeschichte Deutschlands, die sozialgeschichtliche – insbesondere die sozialpolitische – Entwicklung in der Bundesrepublik, die neuen Herausforderungen nach der deutschen Wiedervereinigung einerseits, die Entwicklung der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, ihr sich wandelndes Selbstverständnis, das sich verändernde Verständnis von Heimerziehung und der Hilfen zur Erziehung, ihre sich wandelnden gesetzlichen und förderrechtlichen Grundlagen andererseits.

Diskursgeschichte

Die andere Dimension ist die Ebene des Diskurses »über« die geschichtlichen Entwicklungen, die zeitgenössischen Deutungen, Interpretationen und Begründungen, die die realen Ereignisse ständig vorbereiten, kommentieren und bilanzieren *(Diskursgeschichte)*. Ein gutes Beispiel hierfür sind etwa die sich einschneidend wandelnden Anschauungen über Familie, die Rolle von Frauen und Müttern, die Bedeutung von Werten wie Autorität, Gehorsam, Disziplin im Gefolge des soziokulturellen Wandels (des Kulturwandels seit den 1960er Jahren), die zum Teil grundlegend veränderte Diskurse über Auftrag und Ausgestaltung der Jugendhilfe wie generell über Ziele und Konzepte von Erziehung hervorgebracht haben. Beide Ebenen sind keinesfalls voneinander zu trennen, denn sie sind ja auch im his-

torischen Prozess selbst aufeinander bezogen. Ohne die Berücksichtigung des zeitgenössischen Diskurses würden historische Ereignisse ohne Sinn, oft auch ohne Zusammenhang und Entwicklung, zufällig und beliebig erscheinen.

Die Quellen und Dokumente zeigen deutlich, dass die Geschichte des SOS-Kinderdorfvereins zentral von solchen sich wandelnden Kontextbedingungen betroffen war. Der Verein hat teilweise irritiert, teilweise ablehnend, am Ende aber doch konstruktiv sich damit auseinandergesetzt. Die Logik mancher Vereinsentwicklungen lässt sich deshalb nicht so sehr aus internen Bedingungen, sondern oft aus solchen Kontextbedingungen interpretieren.

Periodisierung

Die Darstellung der Vereinsgeschichte und die Entwicklungen der Praxis werden in diesem Buch durch zeitliche Abschnitte von jeweils etwa 10 bis 15 Jahren untergliedert. Der Hauptgrund hierfür liegt in dem Bemühen, den Bericht übersichtlich zu gestalten. Insofern haben die zeitlichen Kapitelabgrenzungen nur »heuristischen« Sinn. Hinter ihnen steckt keine inhaltliche Logik. Allerdings ließen sich an manchen historischen Wegmarken, zum Beispiel Ende der 1960er Jahre und vor allem an der Schwelle der deutschen Einigung, auch Wegmarken in der Entwicklung der Gesellschaft und der Kinder- und Jugendhilfe festmachen, die natürlich auch die Entwicklung der Arbeit des SOS-Kinderdorfvereins vor eine neue Situation gestellt haben. Dennoch sollte man die zeitliche Kapitelgliederung nur als Orientierungshilfe betrachten.

2 »Nur was sich ändert, bleibt bestehen« Einführung

Ob dieses Motto wirklich Hermann Gmeiner zugeschrieben werden kann, wie es in der Literatur über ihn häufig geschieht, muss offen bleiben. Vieles spricht dagegen. Es ist ja ein Allgemeinplatz, der in vielerlei Zusammenhängen benutzt wird, um eine allen bekannte Dialektik auszudrücken: Es gibt keine Kontinuität und Beständigkeit ohne stetigen Wandel und Fortentwicklung. Eine alte Lebensweisheit! Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass sich Gmeiner, der die Fundamente der SOS-Kinderdorfarbeit legte, eher schwer damit tat, diese Fundamente zu ändern. Er verteidigte sie konsequent gegen andere Kinderdorf-Konzeptionen und hielt, wo es ging, an seinen Grundprinzipien fest. Sein Freund und Weggefährte Vinzenz Neubauer beschreibt ihn als einen »Patriarchen«, der geradezu eifersüchtig darüber wachte, dass »seine Ideen nicht verwässert« würden. Andererseits porträtiert er ihn auch als großen Realisten und Pragmatiker, der es verstanden habe, sich vorgefundenen und sich ändernden Gegebenheiten anzupassen (Neubauer o.J.).

Ob nun Gmeiner die Urheberschaft für diesen Satz zugesprochen werden kann oder nicht, er scheint jedenfalls hervorragend dazu geeignet, einen wesentlichen Zug der Entwicklung und Geschichte seines Werkes zu beschreiben. Damit seine Konzeption Erfolg und dauerhaften Bestand haben konnte, musste sie sich wandeln – und sei es gegen den Widerstand ihres Erfinders. Das gilt auch für die Geschichte des deutschen SOS-Kinderdorfvereins. Wer dessen Entwicklung in den vergangenen 60 Jahren studiert, wird staunen über die Wandlungsfähigkeit seines Selbstverständnisses und seiner Praxis und wie er es verstanden hat, sich an geänderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen anzupassen und Antworten auf veränderte Herausforderungen zu finden. Dies wirft die Frage auf, ob und wie er es vermocht hat, sich in allen Wandlungen seines eigenen Ansatzes und Auftrags zu vergewissern und sich selbst treu zu bleiben.

Zu Recht verweist der deutsche SOS-Kinderdorfverein, was seine Ursprünge und seine fulminante Entwicklung in Deutschland angeht, auf die Person Gmeiners und dessen überragende Bedeutung für die Geschichte

des Vereins. Es war der Österreicher Hermann Gmeiner zusammen mit einer recht kleinen Gruppe von Freunden und Gleichgesinnten, der gleichsam aus dem Nichts heraus, ohne ausreichende Finanzmittel, ohne eine langfristige Absicherung, ohne ein differenziertes, professionelles und ausgearbeitetes pädagogisches Konzept ein Modell zur Aufnahme, Betreuung und Erziehung von Kindern, deren leibliche Eltern sich aus verschiedenen Gründen nicht um sie kümmern konnten, entwickelte und realisierte. Er heißt deshalb zu Recht »Vater der SOS-Kinderdörfer«.

Aus der Betreuung von Kindern durch eine »Ersatzmutter« in Kinderdorffamilien ist in 60 Jahren ein Verbund von ausdifferenzierten, individuell einsetzbaren Hilfen für Kinder und Jugendliche geworden, sind Beratungs- und Informationsangebote für Familien, präventive Maßnahmen von Frühen Hilfen bis zu Freizeitangeboten, Dorfgemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser entstanden. Diese Aufgabenerweiterung war für die Mitarbeiter und die Führung des Vereins nicht einfach und hat Fragen nach der eigenen Identität und dem spezifischen SOS-Profil aufgeworfen. Die Aufgabenerweiterung erforderte neue Fachkräfte, eine Professionalisierung der Hilfen, und die Aufgabenfülle der Kinderdorfmütter machte deren Ausbildung zu Fachkräften notwendig. Nicht mehr allein ledige Frauen arbeiten heute als SOS-Kinderdorfmütter, sondern auch Ehepaare oder Männer als Kinderdorfväter – insgesamt erstaunliche Veränderungen und Weiterentwicklungen, weit über die Ursprünge hinaus.

Auch in quantitativer Hinsicht hat sich vieles verändert und in der Folge Anpassungen und Weiterentwicklungen der Organisationsstrukturen in den Einrichtungen, in der Zentrale des Vereins und in dessen Gremien erforderlich gemacht. Aus kleinsten Anfängen heraus, aus der Gründung der ersten Einrichtung, des SOS-Kinderdorfes Imst in Tirol im Jahre 1949 wurde eine weltweite Bewegung. Die folgenden Zahlen belegen das:

668 Kinder und Jugendliche wurden 2014 in Kinderdorffamilien in Deutschland betreut. Insgesamt waren in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins 1.844 Kinder außerhalb des Elternhauses untergebracht, neben Kinderdörfern auch in Wohngruppen, Erziehungs- und Pflegestellen sowie in Dorf- und Hausgemeinschaften für Menschen mit Behinderung. In der Tagesbetreuung, zum Beispiel in Kinderkrippen, kümmerte sich der Verein um 2.725 Kinder.

In den 41 Einrichtungen des deutschen SOS-Kinderdorf e.V. wurden 2014 über 95.000 Kinder, Jugendliche und (junge) Erwachsene dauerhaft oder zeitweise betreut, beraten oder ausgebildet. 15.151 Stunden Betreuung leisteten die ambulanten und flexiblen Hilfen zur Erziehung durchschnitt-

lich jeden Monat (z. B. Familienhilfe, Gruppen- und Einzelbetreuung). 2.661 junge Menschen haben an berufsorientierenden Angeboten bzw. Ausbildungsangeboten teilgenommen. Etwa 3.533 hauptamtliche und rund 660 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leisten diese Arbeit.

Das jährliche Spendenaufkommen durch Klein- und Großspenden, Patenschaften, Stiftungen und andere Zuwendungen lag im Jahr 2014 bei rund 138 Millionen Euro.

Der deutsche SOS-Kinderdorfverein ist aber nicht nur hierzulande tätig. Außerhalb Deutschlands unterstützt er 119 SOS-Einrichtungen in 36 Ländern weltweit. Insgesamt wurden fast 440.000 Kinder betreut und unterstützt, davon 78.700 Kinder in SOS-Kinderdörfern und 360.800 Kinder in SOS-Familienstärkungsprogrammen. 22.800 Kinder besuchten SOS-Kindergärten, 99.600 SOS-Grund- und -Sekundarschulen. 12.300 benachteiligte junge Menschen wurden in SOS-Berufsausbildungszentren gefördert und ausgebildet.

Eine solche Entwicklung ist eine erstaunliche Erfolgsstory und lässt fragen, wie so etwas in nur 65 Jahren international und in nur 60 Jahren in Deutschland, also innerhalb von nur knapp eineinhalb Generationen möglich war und zu Wege gebracht werden konnte. Auch auf diese Frage antwortet die Selbstdarstellung des SOS-Kinderdorf e.V. wiederum mit dem Verweis auf Hermann Gmeiner. Er sei Motor und Triebfeder dieser Erfolgsgeschichte gewesen, wenn auch nicht alleine. »Hermann Gmeiners Charisma und Begabungen stehen in der SOS-Kinderdorf-Geschichte zuvorderst. Viele Frauen und Männer haben allerdings zusammengewirkt, um aus der Idee Realität werden zu lassen« (Schreiber/Vyslozil 2001: 7).

Hermann Gmeiners Persönlichkeit und Wirken – sein abenteuerlicher Wagemut, ohne ein sicheres Unterpfand, ohne garantierte Finanzierungsmöglichkeiten sein Werk zu beginnen, zu erweitern und schließlich weltweit voranzutreiben – verweisen auf das Vorbild der großen Pioniere der Wohlfahrtspflege und Fürsorge, die Hartmut Dießenbacher (1981) »Männer genialer Güte« und »altruistische Abenteurer« genannt hat. Auch diese wagten das »Abenteuer Nächstenliebe« und wurden zu Pionieren der Sozialen Arbeit. Deren Zeit freilich war in der Mitte des 20. Jahrhunderts eigentlich längst vorbei. Ihr Wirken vollzog sich in der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dennoch: Gmeiner hat vieles mit ihnen gemeinsam, in vielem unterscheidet er sich aber auch. Als Gemeinsamkeit erscheinen sein Charisma, seine herausragende Dominanz und Autorität wie auch sein Wagemut, sein Abenteurergeist, seine Suche nach neuen Wegen, sein starker Wille und seine Rastlosigkeit. Vergleichbar erscheint auch die be-

drückend große soziale Not der ersten Nachkriegsjahre nach dem Zweiten Weltkrieg, die Auflösungserscheinungen sozialer Ordnungen, allen voran der Familie, die Entwurzelung vieler Menschen durch die Kriegsfolgen. Wie die historischen Vorbilder hatte auch er die Fähigkeit, die Ursachen der Kindernöte auf eine einfache Formel zu bringen, komplexe Sachverhalte genial zu reduzieren und die notwendigen Lösungen in ein unmittelbar einleuchtendes, einfaches Modell zu gießen.

Im Gegensatz zu den Bedingungen der Gründerzeit im 19. Jahrhundert fanden sich jedoch im Österreich und im Deutschland der Nachkriegszeit institutionalisierte Formen der sozialen Hilfe, gesetzliche Grundlagen, die die soziale Verantwortung von Staat und Gesellschaft regeln, Ausbildungs- und Berufsordnungen für berufliche Soziale Arbeit. Wohlfahrtsverbände wie Caritas oder Diakonie waren etabliert und arbeiteten nach der NS-Zeit an ihrem Wiederaufbau. Jugendämter waren – formell gesehen – zuständig für die Kinder- und Jugendnot und versuchten mit Nachdruck, Fürsorgeerziehungsheime als eine Art Nothilfeeinrichtung auszubauen. So prekär die Situation in der Nachkriegsjugendhilfe auch gewesen sein mochte, Gmeiner fand – im großen Unterschied zur Zeit der Wohlfahrtspioniere – kein unbestelltes Feld vor, sondern positionierte sich im Kontrast zu den etablierten Trägern und Einrichtungen mit einer grundlegend neuen Form und Idee und stieß mit wachsendem Erfolg in der Öffentlichkeit konsequenterweise alsbald auf die Missgunst und die Kritik der Konkurrenten.

Mit Hermann Gmeiner betrat, so muss man wohl sagen, ein neuer Typus des altruistischen Abenteurers die Bühne der Geschichte. Er glich einerseits in der charismatischen Kraft seiner Persönlichkeit und seiner zupackenden Art den großen Gründervätern. Er beschritt andererseits jedoch zugleich neue, »moderne« Wege, so vor allem im Bereich der Mittelbeschaffung, der Massenwerbung, der weitgespannten – also gerade nicht lokal begrenzten – Propagierung seiner Idee, mit dem Ziel, eine möglichst große Zahl von Menschen dafür zu gewinnen. Anders als die Wohlfahrtspioniere des 19. Jahrhunderts entstammte er nicht dem Bürgertum, gehörte nicht zu einer einflussreichen sozialen Elite, zum Kreis der sogenannten Honoratioren. Selbst aus eher kleinen, bäuerlichen Verhältnissen kommend, verstand er es zwar, die sozialen Eliten aus Großbürgertum, Unternehmertum, Adel wie auch Honoratioren aus Kirche und öffentlicher Verwaltung zu teilweise großzügigen Spenden, nachhaltiger Unterstützung und sogar zu langjähriger Mitarbeit zu gewinnen. Ein Blick auf die Liste der Spender, der Mitglieder des Vorstands und der Vereinsgremien zeigt dies deutlich. Aber darin gingen seine Pläne zur gesellschaftlichen Verankerung seiner Arbeit keineswegs auf. Vielmehr wollte er von Anfang an möglichst breite Bevölkerungsschichten in möglichst großer Zahl als Förderer, Klein-

spender, als Unterstützer und Weiterverbreiter seines Anliegens überzeugen. Dies hatte sich bei den großen Anstoßgebern des 19. Jahrhunderts gar nicht gefunden. Die Idee war neu, modern. Waren die Aktivitäten der Sozialpioniere ehedem auf ihren lokalen Wirkungskreis fokussiert, setzte Gmeiner von Anfang an auf die »Solidarität der kleinen Leute«, drängte er in die Weite, in die ganze Gesellschaft in Österreich, alsbald auch in Italien, Frankreich und Deutschland – und schließlich über die Grenzen Europas hinaus in die ganze Welt.

Natürlich haben die jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten der weiteren Entwicklung ihre Eigenart und ihren Stempel aufgedrückt. Die Gmeiner'sche Idee hat unterschiedliche Konkretisierungen erfahren und sich als gefestigt und zugleich flexibel genug erwiesen, um sich in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Rahmenbedingungen und gesellschaftstypischen Herausforderungen weiterzuentwickeln, zu erweitern, sich in Konflikten und Krisen, Professionalisierungsschüben und Strukturveränderungen immer wieder der eigenen Identität zu vergewissern und dem zentralen Credo treu zu bleiben: alles daran zu setzen, den Menschen – Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen –, für die man Verantwortung übernommen hat, gerecht zu werden.

Dieser Weg – soweit er den deutschen SOS-Kinderdorfverein betrifft und von ihm mitgestaltet wurde – ist nachfolgend zu beschreiben, einzuordnen und kritisch zu reflektieren.

Tabelle 1
Angebote des SOS-Kinderdorf e.V. in Deutschland
Stand 31.12.2014

Angebotsbereich	Einrichtungen mit diesem Angebotsbereich (von 41)	Angebote in diesem Angebotsbereich (von 775)
Unterbringung außerhalb des Elternhauses	32 davon 16 Kinderdörfer	251
Tagesbetreuung	24	47
Ambulante und flexible Hilfen zur Erziehung	33	66
Offene Angebote und schulbezogene Hilfen	35	178
Beratung	20	39
Berufsorientierende Angebote	16	194

Unterbringung außerhalb des Elternhauses	Belegte Plätze (durchschnittlich pro Tag)	Betreute Personen im Gesamtjahr 2014
z. B. Kinderdorffamilien, Wohngruppen	1.409	1.844

Tagesbetreuung	Betreuungsstunden (durchschnittlich pro Tag)	Betreute Personen im Gesamtjahr 2014
z. B. Kindertagesstätten, Krippen, Kindergärten, Horte	13.664	2.725

Ambulante und flexible Hilfen zur Erziehung	Betreuungsstunden (durchschnittlich pro Monat)	Fälle im Gesamtjahr 2014
z. B. Familienhilfe, Gruppenarbeit, Einzelbetreuung	15.151	1.819

Offene Angebote	Nutzungen (durchschnittlich pro Monat)	Angebote in diesem Angebotsbereich
z. B. Jugendtreff, Mittagstisch für Schulkinder, Stadtteilcafé, schulbezogene Arbeit	113.111	172

Beratung	Beratungsstunden (durchschnittlich pro Monat)	Fälle im Gesamtjahr 2014
z. B. Familien- und Erziehungsberatung, interdisziplinäre Frühförderung, Integrationsfachdienst	6.452	9.101

Berufsorientierende Angebote	Belegte Plätze (durchschnittlich pro Tag)	Betreute Personen im Gesamtjahr 2014
z. B. Ausbildung, Beschäftigung, Berufsvorbereitung, Qualifizierung	2.661	5.719

Quelle: Eigene Darstellung

3 Die Geburt der Idee »SOS-Kinderdorf«

Das erste SOS-Kinderdorf entstand 1949 im österreichischen Imst.

Die Lebenslage der Kinder, Jugendlichen und Familien in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Das SOS-Kinderdorf ist eine »Geburt« der unmittelbaren Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier liegen die Evidenz des Bedarfs begründet, die Ausgestaltung der spezifischen Konzeption, ihre Plausibilität und Wirksamkeit und ihre erstaunlich rasche Akzeptanz und Verbreitung. Wer die zentralen Motivationen, die Gründungsimpulse und vor allem die Perspektive und Stoßrichtung der Kinderdorf-Konzeption von Hermann Gmeiner verstehen will, muss auf die zeitgeschichtlichen Hintergründe, die gesellschaftliche Situation und die Lebensverhältnisse der Menschen in dieser Zeit blicken.

Lebensverhältnisse

Der Zweite Weltkrieg endete in Nordtirol am 6. Mai 1945. Die sogenannte Nachkriegszeit begann auf den Trümmern der Städte und der Hoffnungen, oft auch der eigenen Biografie. »Die Jahre von 1945 bis 1948/49 kann man als Zeit der Knappheits- oder Notstandsgesellschaft bezeichnen, an deren Ende die Währungsreform 1947 und der Abbau der Bewirtschaftungsmaßnahmen standen« (Plattner 2010: 324).

Aus heutiger Sicht ist die Dramatik von damals kaum mehr nachvollziehbar. Der Alltag war für viele von Hunger, Obdachlosigkeit und Armut bestimmt. Die damals oft zu hörende Parole »Hurra, wir leben!« ist als sarkastischer Kommentar zu den prekären Lebensverhältnissen zu verstehen. In den ersten beiden Jahren nach Kriegsende lagen die Lebensmittelrationen, die über ein Kartensystem zugeteilt wurden, in Österreich wochenlang unter 1.000 Kalorien, ansonsten zwischen 1.100 und 1.400 Kalorien (Schreiber/Vyslozil 2001: 8). Mehr als auf den Karten vorgesehen war, konnte man nicht kaufen. Es blieb nur die Möglichkeit der Selbstversorgung, der Bettelreisen zu den Bauern auf dem Land oder der Tauschhandel. Ein großer Teil der Zeit und der Kräfte musste für die Sicherung des Überlebens verwendet werden, die Beschaffung von Nahrung, oft auf dem illegalen Schwarzmarkt. Die chronische Unterernährung führte zu gesundheitlichen Problemen, besonders bei älteren Menschen und Kindern oder Säuglingen. Die Säuglingssterblichkeit betrug 1950 in Tirol 37,5 pro 1.000 Lebendgeborenen (im Jahr 2000 nur noch 5,3) (Nussbaumer/Exenberger 2007: 56).

Ein Gesundheitscheck bei mehr als 9.000 Innsbrucker Schulkindern zeigte bei fast der Hälfte auf Hunger zurückzuführende Gesundheitsprobleme; bei Lehrlingen waren fast zwei Drittel davon betroffen (Nussbaumer 1992: 184).

Ein weiteres gravierendes Problem war der allgemeine Wohnraummangel, der durch Bombenschäden, Zuwanderung von Flüchtlingen und Beschlagnahmungen der Besatzungsmächte verursacht wurde – und das nicht nur im zerbombten Wien.

Tausende Menschen mussten in Tirol jahrelang in feuchten, verschimmelten und völlig überbelegten Räumen, Baracken und Flüchtlingslagern wohnen. Bei Kriegsende befanden sich ja zusätzlich zur einheimischen Bevölkerung noch über 100.000 Personen in Tirol. […] Mit Recht kann von teilweise »slumartigen« Wohnverhältnissen gesprochen werden. Der Innsbrucker Vizebürgermeister berichtete im Sommer 1946: »Keineswegs selten sind die Fälle, in denen acht, zehn und mehr, ja bis zu 16 Personen in zwei Räumen wohnen, in denen zwei Erwachsene und noch ein oder zwei Kinder in einem einzigen Bett schlafen.« Ein Drittel der österreichischen Kinder hatte kein eigenes Bett, die hygienischen Zustände führten gerade bei den Kleinen zu zahlreichen Krankheiten, die miserable und beengte Wohnsituation wirkte sich äußerst negativ auf Beziehungen und Familienverhältnisse aus. (Schreiber/Vyslozil 2001: 9f.)

Tiefe Verunsicherung – Suche nach Rückhalt

Zur materiellen Not der Menschen kam eine tiefe Verunsicherung hinzu. Viele hatten nach den problematischen Erfahrungen mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende des Kaiserreichs, mit der neuen demokratischen Staatsordnung und einem sich auf zerstrittene Parteien stützenden Parlamentarismus ihre Hoffnungen auf den Nationalsozialismus gesetzt. Sie mussten nun das Scheitern der zunächst hoffnungsvoll bejubelten nationalsozialistischen Idee und ihre eigene Verstrickung in Krieg, millionenfachen Tod, Unrechtskatastrophen und Genozid verarbeiten. Die Besatzungsregimes übernahmen fürs Erste die Regierungsgewalt und begannen mit der sogenannten Entnazifizierung. Nicht wenige »Mitläufer« fühlten sich moralisch diskreditiert und flüchteten sich in Verdrängung. Überall spürbar war die Sehnsucht der Bevölkerung nach einer Rückkehr zu klaren menschlichen Werten, nach neuen Sicherheiten und vor allem nach Zukunftsperspektiven. In der allgemeinen Werteunsicherheit übernahmen die Kirchen die Rolle der Wegweisung. Sie verstanden es, sich zumindest im Großen und Ganzen als nicht mit dem nationalsozialistischen Regime verstrickte und korrumpierte Institutionen darzustellen und präsentierten sich als unerschütterter Hort ethisch-moralischer Normen und Überzeugungen. Sie machten sich stark für die Wiederbelebung überkommener Ordnungen in Staat und Gesellschaft wie auch im Alltag der Menschen.

Die soziale Situation der Nachkriegsfamilien

Für die Familien bedeutete all dies eine Zerreißprobe. Die traditionellen Vorstellungen und Bilder von einem emotional warmen, heilen und geordneten Familienleben sowie von einer Jugendzeit als einem Schonraum, einem psychosozialen Moratorium im Sinne Sprangers (1924) wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit zwar nicht außer Kraft gesetzt, sie waren aber weiter von der Alltagsrealität entfernt als je zuvor. Einerseits schien den Menschen angesichts des Zusammenbruchs der staatlichen und politischen Organe die Familie ein unverzichtbarer und in den Wirren und der Bindungslosigkeit der Zeit der einzig unzerstörbare Schutz zu sein, andererseits waren die Ordnung und die Normalität der Familie durch den Krieg und seine Folgen schwer beschädigt.

Der Krieg und die Nachkriegsfolgen hatten die Familien personell und geografisch auseinandergerissen. Söhne und Väter waren durch Soldatendienst und Gefangenschaft jahrelang getrennt von ihren Familien. Viele Kinder hatten ihre Väter kaum gesehen oder hatten kaum noch lebendige Erinnerungen an sie. Die Aufgaben der Versorgung der Familie, der Sicherung des Unterhalts, der Planung und Gewährleistung des Alltags fielen den Müttern zu. Die traditionelle innerfamiliäre Arbeitsteilung war dadurch gegenstandslos geworden. Die verfügbaren Kräfte und Stunden waren gänzlich ausgefüllt mit dem alltäglichen Kampf um die Existenzsicherung und dem Organisieren des Notwendigsten. »Von Liebe sprach damals keiner« (Meyer/Schulze 1992) und ein Familienleben im traditionellen Sinn fand selten statt. Innsbrucker Behörden verzeichneten für das Bundesland Tirol zum 1. Januar 1949 4.670 einfache und 102 doppelte Waisenkinder (also solche, die beide Elternteile verloren hatten). Der Bedarf an Heim- und Pflegeplätzen war deshalb enorm. »Die Zahl der Pflegschaften nahm in Nordtirol zwischen 1937 und 1946 um über 60 % zu« (Schreiber/Vyslozil 2001: 16). Vor allem in der Landwirtschaft wurden die Pflegekinder oft als billige Arbeitskräfte eingesetzt.

Die Zeitumstände stellten die Tragfähigkeit und den Zusammenhalt der Ehepartner erheblich auf die Probe. Die traditionelle Rollenteilung der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Familie wurde schon durch die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer durchbrochen. Vielfach übernahmen die Frauen notgedrungen die Aufgaben des Familienvorstands und mussten für den alltäglichen Bedarf selbstständig sorgen. Die Frauenerwerbstätigkeit war in den Kriegsjahren kontinuierlich angestiegen. Dieser Verselbstständigungsprozess der Frauen setzte sich durch den Mangel an männlichen Arbeitskräften, durch Invalidität oder Gefangenschaft der Männer auch nach dem Ende des Krieges nicht selten fort. Viele Männer kehrten

aus jahrelanger Gefangenschaft verändert zurück und waren nicht mehr die, die sie einmal gewesen waren. Ihre Rückkehr in den Kreis der Familie gestaltete sich oft konfliktreich. Die Ehescheidungsstatistik Deutschlands spiegelt dies in seit Kriegsbeginn drastisch ansteigenden Zahlen. In Österreich gab es in den ersten Nachkriegsjahren eine Scheidungswelle: 1946 wurden 13.251 Ehen geschieden, das war eine Gesamtscheidungsrate von etwa 25 Prozent.

Die berufstätige Ehefrau entsprach nicht den konservativen und kirchlichen Vorstellungen von einer Normalfamilie. Insbesondere die katholische Kirche appellierte an das Gewissen der Frauen, neben dem Beruf nicht die Pflichten als Mutter zu vernachlässigen. Beide Kirchen sprachen sich für familienpolitische Anreize aus, die den Verzicht auf eine Berufstätigkeit erleichtern sollten. Hierfür gründeten sie Familienorganisationen, deren Aufgabe es war, die Interessenvertretung gegenüber Politik und Wirtschaft wahrzunehmen.

In Österreich kam es zu folgenden Verbandsgründungen:

- Österreichischer Familienbund (überkonfessionell), gegründet 1951,
- Katholischer Familienverband, gegründet 1953, der mit Abstand größte Verband,
- Die Kinderfreunde Österreichs, auf die Kinderfreundebewegung von 1908 zurückgehend, während der NS-Zeit verboten und 1945 wiedergegründet (sozialdemokratisch orientiert).

Angesichts des Männerdefizits, des hohen Anteils alleinerziehender (verwitweter) Mütter (in Österreich betrug der Anteil der Verwitweten und Geschiedenen im Jahr 1951 20 Prozent aller Frauen) und des Arbeitskräftemangels ließ sich die traditionelle familiäre Arbeitsteilung in der Realität aber nicht ohne weiteres anstreben, geschweige denn durchsetzen.

Fürsorge und Wohlfahrtspflege

Für Fürsorge und Wohlfahrtspflege bedeuteten die sozialen Verhältnisse eine enorme Herausforderung und zugleich eine große Unübersichtlichkeit, zumal der individuelle Hilfebedarf auch sehr schwer einzuschätzen war. Die Herausforderungen ergaben sich aus der enormen quantitativen und qualitativen Ausweitung der Notlagen und Hilfeanlässe. Hinzu kam eine kaum vorstellbare Desorganisation der Jugend- und Fürsorgeämter wie auch der Wohlfahrtseinrichtungen, etwa der Kinder- und Jugendheime. Sie hatten durch Bomben, Beschlagnahmungen und Einquartierungen ihre Räume eingebüßt; es fehlten allenthalben ausgebildete, insbesondere

männliche Fachkräfte, welche durch Militärdienst, Gefangenschaft, später auch durch Entnazifizierung dezimiert waren. Am meisten aber fehlten die notwendigen materiellen Mittel: Geld, aber auch Wohnraum, Kleidung, Nahrung, bezahlte Arbeit.

Die Konzepte der Jugendfürsorge orientierten sich an einem Leitbild »normaler« Lebensführung, das von der Zentralstellung der Lohnarbeit (für männliche Jugendliche) und von der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Haus- und Erwerbsarbeit bestimmt war. Die in den ersten Nachkriegsjahren vorherrschende Massenarbeitslosigkeit und das Fehlen der ökonomischen Regulative zu ihrem schnellen Abbau wurden deshalb als verheerend und zerstörerisch für die Grundlagen der Lebensführung und die Aufrechterhaltung von Normalität erlebt und gesehen. Arbeitslosigkeit und Berufsnot waren dementsprechend das drängendste Problem auch für die Jugendhilfe. Die Furcht, dass die Zeitläufte insbesondere die jungen Menschen nicht nur bindungslos, sondern auch arbeitsscheu machen könnten, beherrschte die Fachdiskussionen. Denn es war nicht von der Hand zu weisen, dass das Vagabundieren und die vielfältigen Tricks des Organisierens für die Jugendlichen vergleichsweise effektivere Anpassungsformen an die Verhältnisse darstellten. In der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ging es deshalb immer auch um die Aufrechterhaltung der Normalbiografie gegen abweichende Lebensorientierungen.

Situation der Heimerziehung

Am meisten war das Feld der Heimerziehung von den genannten problematischen Arbeitsbedingungen in der Jugendhilfe betroffen. Durch Zerstörungen, Beschlagnahmungen und Umwidmungen fehlte es allenthalben an Kapazitäten. Die Gebäude waren in einem maroden Zustand, die Räume hoffnungslos überbelegt. Den vielfältigen »Verwahrlosungserscheinungen« – so der damalige Sprachgebrauch – und den Massen entwurzelter, vagabundierender Jugendlicher, den verwaisten Kriegskindern, den von den Eltern nur mangelhaft versorgten Kindern waren sie nicht gewachsen. Qualifiziertes Personal war zunächst sehr knapp. »Bis in die 1960er Jahre hinein kämpften die Erziehungsheime mit einer vernachlässigten Infrastruktur, schlechter finanzieller Ausstattung und unausgebildetem Personal mit schlechten Arbeitsbedingungen (Mangold/Schrapper 2010: 18). Eine immer von Heimerziehung bedrohte große Gruppe waren unehelich geborene Kinder, die besonders in religiös bestimmten Milieus von vornherein als »Kinder der Sünde« von »gefallenen« Mädchen und Frauen diskriminiert wurden. Diese Kinder standen als Amtsmündel von Geburt an unter der Aufsicht des Jugendamtes und des Vormundschaftsgerichtes.

Viele namhafte und sachkundige Autorinnen und Autoren des in zwei Bänden 1952 und 1966 von Friedrich Trost in Gemeinschaft mit Hans Scherpner herausgegebenen »Handbuchs der Heimerziehung« (1952-1966) kritisierten nicht nur die Vagheit und Willkürlichkeit der Verwahrlosungsdiagnose als Einweisungsgrund. Sie übten vor allem Kritik an der inneren Ordnung, den Abläufen und der Pädagogik in den Heimen. Allem voran wurde der Zwangscharakter der Fürsorgeerziehung problematisiert. Angeprangert wurde auch die in Kinderheimen übliche Praxis, die Zöglinge als Arbeitskräfte für den Heimbetrieb, bei der Reinigung, im Garten, in der Landwirtschaft und in der Hauswirtschaft einzusetzen, worunter oft deren schulische Förderung litt, ganz zu schweigen davon, dass für Spiele und selbstbestimmte Freizeitaktivitäten keine Zeit mehr blieb. Die Wichtigkeit von Geselligkeit und Spiel für die intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung war aber schon damals eine gesicherte Erkenntnis der Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung.